

Internationales AMuSE-Expert/innentreffen

Die Ressource der Mehrsprachigkeit in der Pädagog/innenbildung Neu

Am 24. und 25. 9. 2013 fand an der Pädagogischen Hochschule Wien das erste Treffen für Expert/innen des Projektes der Europäischen Kommission „Approaches to Multilingual Schools in Europe (AMuSE)“ statt¹.

Dr. Mikael Luciak, Universität Wien, befasst sich mit dem Thema „Umgang mit Mehrsprachigkeit an österreichischen Schulen“. Er selbst wuchs in Oberösterreich als Sohn einer schwedischen Mutter und eines aus Rumänien stammenden ukrainischen Vaters auf, erlernte die Muttersprachen seiner Eltern nie, was er heute sehr bedauert. Es wurde ihm aber sehr früh die unterschiedliche Wertigkeit der Herkunft und damit der Sprachen bewusst gemacht, denn die aus Schweden stammende Mutter wurde von seiner Umgebung als toll empfunden, der ukrainische Vater aus Rumänien hatte einen geringeren Stellenwert. So rückte die Sprache in den Mittelpunkt seiner Forschungen.

Luciak gibt einen kurzen Überblick über die Geschichte Österreichs, das in der Habsburgermonarchie ein mehrsprachigen Vielvölkerstaat war, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein einsprachiger Staat mit deutscher Sprache wurde und sich ab den 60er und 70er Jahren durch die steigende Migrationsbewegung wieder zu einem Land in dem mehrere Sprachen gesprochen werden, entwickelte. In der Rhetorik wird die Mehrsprachigkeit als Chance gesehen, in der Realität hat Deutsch Priorität und die Migrantensprachen werden nicht als Bereicherung wahrgenommen.

Er berichtet im Folgenden kurz darüber, was es im österreichischen Schulwesen im Bereich Förderung von Schüler/innen mit nichtdeutscher Muttersprache gibt, bedauert aber, dass alles einen kompensatorischen Ansatz habe um Defizite zu kompensieren. Hauptziel sei, Deutsch so gut wie möglich zu können, Leistungen in der Muttersprache würden nicht als bedeutsam wahrgenommen werden. Der Unterricht in der Muttersprache habe als Hauptziel besser Deutsch zu erlernen und nicht die Muttersprache gut zu können. Das derzeitige qualitative Angebot an Muttersprachenunterricht reiche nicht aus eine echte Zweisprachigkeit zu erreichen. Viele Lehrer/innen könnten nicht mit der Mehrsprachigkeit ihrer Schüler/innen umgehen, einige fördern allerdings mit großem Engagement. Aber die ganze schulische Mehrsprachigkeitspolitik sei von diesem Engagement einzelner abhängig. Mindesten die Hälfte der Lehrer/innen sehe keinen Nutzen in einem mehrsprachigen Unterricht. Weiters hänge in Österreich auch viel davon ab, wo jemand in die Schule gehe, die Unterschiede zwischen den Bundesländern seien sehr groß. Große Unterschiede gebe es auch sowohl bei der Art der Sprachstandsfeststellungen beim Schuleintritt und der Qualifikation der Muttersprachenlehrer/innen. Der Lehrplan für Deutsch als Zweitsprache nehme nicht auf die unterschiedlichen Deutschkenntnisse der Schüler/innen Rücksicht sondern wäre für alle gleich.

In die Pädagog/innenbildung neu setzt **Luciak** nach derzeitigem Stand keine großen Hoffnungen. Es gebe keine Garantie, dass ein Basiswissen erreicht werde um mehrsprachige Schüler/innen bestmöglich unterrichten zu können. Das Modul Mehrsprachigkeit sei weder im Bachelor noch im Masterstudium verpflichtend, im Masterstudium wäre es aber möglich das Fach Mehrsprachigkeit zu belegen und z.B. Lehrer für Geschichte und Mehrsprachigkeit zu werden. Die Hochschulen sollten sich bemühen, Menschen mit anderen Erstsprachen als Deutsch für Lehramtsstudien zu gewinnen. Ob das gelingen könne, werde die Zukunft weisen.

Luciak regt an die Gymnasien für nationale Minderheiten in Oberwart und Klagenfurt als Modell für zweisprachige Schulen mit Deutsch – BKS oder Deutsch – Türkisch zu nehmen. Was die Roma, eine weitere nationale Minderheit, betrifft, sei die Situation besonders problematisch, da diese Kinder lange Zeit überhaupt nicht in die Schule gingen. Roma scheuten sich auch oft ihre Herkunft zugeben, es würden qualifizierte Lehrer/innen die dieser Volksgruppe angehören, gebraucht.

Luciak beklagt die Tatsache, dass vor allem viele türkische Kinder in Sonderschulen geschickt werden und schlägt vor, dass die Muttersprachenlehrer/innen stärker in die Sprachstandsfeststellungen

¹ Aufgrund von Terminüberschneidungen mit der Tagung des Österreichischen Sprachenkomitees und einer anderen Veranstaltung konnte ich nur am zweiten Tag am Vormittag und teilweise am Nachmittag teilnehmen. Im Jahr 2014 soll aber ein Dokumentationsbericht erscheinen, den wir online stellen werden.

einbezogen werden sollten um auch die Muttersprachenkenntnisse zu testen. Zuletzt appelliert er, dass nicht alles in diesem Bereich am Engagement einzelner Personen hängen dürfe.

Dr. Barabara Herzog-Punzenberger, BIFIE Salzburg, spricht zum Thema „Mehrsprachigkeit im österreichischen Schulwesen – Steuerung eines hochkomplexen Systems zwischen wissenschaftlichen Analysen und öffentlichem Diskurs“. Sie berichtet zunächst vom Wechsel der Input- zur Outputsteuerung im Bildungswesen ab etwa 2005. Früher waren die Kinder und deren Familien schuld wenn Defizite auftraten, heute sei es die Schule und der Unterricht. Der Input sei aber nach wie vor bedeutsam, da Schüler/innen aus unterschiedlichen Umgebungen kämen und Schulen unterschiedlich ausgestattet seien. Lehrer/innen sehen sich in unterschiedlichen Schulen unterschiedlichen Herausforderungen gegenüber. In der Bildungspolitik spielen drei Ebenen – Ministerium, Landesschulräte, Städte und Gemeinden – eine Rolle, ebenso ideologische Antagonismen, Sparzwänge, Freunderl- und Parteienwirtschaft und der Zeitgeist.

In den letzten Jahren kam es einerseits zum Ruf nach mehr Autonomie, andererseits zur Einführung von Standards. Deren Ergebnisse blieben allerdings ohne unmittelbare Konsequenzen.

In der Schule sieht sie vier Funktionen. Sie müsse

- individuelle Talente und Fähigkeiten zur Entfaltung bringen
- Kenntnisse und Fähigkeiten für den Arbeitsmarkt vermitteln
- eine kulturelle Reproduktion des Gemeinwesens erreichen, was bedeute, die Bevölkerung bestmöglich homogenisieren
- die politische Reproduktion des Gemeinwesens gewährleisten.

Dann befasst sich **Herzog-Punzenberger** damit, wie die Schule der Chancengerechtigkeit in der Leistungsgesellschaft gerecht wird. Besonders problematisch sieht sie die Abhängigkeit der Benotung vom Klassenniveau. Andererseits würde bei einer „gerechten“ Benotung in manchen Klassen kaum jemand das Klassenziel erreichen. Die Verschiedenheit der Herkunft bedinge eine Ungerechtigkeit, die schwer zu ändern sei. „*Gleiche Leistung gleiche Note gibt es nicht!*“

Der Zusammenhang zwischen Schulerfolg und sozioökonomischen Hintergrund sei in Österreich besonders groß. Es gebe sehr große Unterschiede zwischen einheimischen Kindern und jenen mit Migrationshintergrund auch wenn man die Bildungsabschlüsse der Eltern mitberücksichtigt.

Erstaunlicherweise sei die Schulfreude bei Schüler/innen mit Migrationshintergrund größer als bei den einheimischen. Hier lasse die Politik viel Potential liegen.

Eine Untersuchung in den USA (Kalifornien) habe ergeben, dass folgende Annahmen falsch wären:

1. Viele Tests schaden mehr als sie nützen

Wenn Tests richtig analysiert werden und zu entsprechenden Maßnahmen führen, komme es zu Leistungssteigerungen.

2. Wenn ich als Lehrer/in mich zu stark auf eine Gruppe konzentriere, vernachlässige ich die anderen

Wenn Schulen viel Autonomie haben, können sie das gut managen und ausgleichen.

3. Nur die Einstellung der Lehrer/innen zu Minderheiten ist wichtig

In einer erfolgreichen Schule spielt die Schulleitung die zentrale Rolle.

4. Über die Minderheiten viel zu sprechen, macht deren Probleme erst deutlich sichtbar
Erfolgreiche Schulen entwickelten dafür eine echte Equity Strategie.

Zum Abschluss gibt **Herzog-Punzenberger** ihre Empfehlungen ab:

- Österreich muss sich als Einwanderungsland verstehen
- Früher Einstieg ins Bildungssystem (Kindergarten)
- Ausbau der ganztägigen Strukturen
- keine zu frühe Selektion
- größere Durchlässigkeit zwischen den Schulformen
- Ausbau des Systems der 2. Chance

In den kurzen anschließenden **Wortmeldungen** meint eine Teilnehmerin, dass Mehrsprachigkeit

stärker als positiver Wert in den Vordergrund gerückt werden sollte. Ein Linguistikprofessor schlägt – unter dem Applaus einiger Anwesender – vor, deutschsprachige Kinder in der Schule an Stelle von Englisch die Muttersprachen ihrer Mitschüler/innen erlernen zu lassen, da diese die Sprachen der Schulgemeinschaft wären. Eine Teilnehmerin spricht die Problematik Hochsprache und Dialekt an den Pädagogischen Hochschulen an.

Es folgt eine **Podiumsdiskussion** zum Thema „Die Ressource Mehrsprachigkeit in der Pädagog/innenbildung NEU – Ziele und Perspektiven“.

Teilnehmer/innen: Mag. Ferdinand Stefan (PH Kärnten), Dr. Alexandra Wojnesitz (ÖSZ), Mag. Doris Englisch-Stölner (Sprachförderzentrum SSR Wien), Mustafa Selimspahic (Muttersprachenlehrer), Mag. Sybilla Sedlar (Studierende PH Wien und Buchhalterin).

Stefan berichtet über die PH Kärnten und deren Institut für Mehrsprachigkeit und interkulturelle Bildung. Die Kooperation mit Italien und Slowenien wurde verstärkt. Als Projekte nennt er CROMO (CROSSborder Modules, grenzüberschreitende trilaterale Lehrer/innenfortbildung) gemeinsam mit dem ÖSZ, „Drei Hände, tri roke, tre mani“ aus Nötsch (Betreuung bzw. Unterricht in drei Sprachen im Kindergarten und in der Volksschule), ESCO (Entwicklung eines Curriculums für Alpen Adria Klassen). Weiters wird ein Slowenisch – Italienisch – Deutsches Portfolio gestaltet.

Englisch-Stölner stellt die Arbeit des Sprachförderzentrums vor. Es unterstützt Lehrer/innen der Wiener Pflichtschulen, die Sprachförderkurse durchführen und Muttersprachenlehrer/innen. Für die Lehrer/innen werden Workshops und Vernetzungstreffen organisiert. Sprachförderkurse werden im Wesentlichen für Kinder mit ao Status angeboten. Weiters gibt es Alphabetisierungskurse für Schüler/innen der Sekundarstufe 1 und Seiteneinsteigerkurse.

Selimspahic schildert die Geschichte des Muttersprachenunterrichts im österreichischen Bildungssystem. Er begann 1972 als Unterricht für Gastarbeiterkinder, da man damals dachte, dass diese wieder in die Heimatstaaten der Eltern zurückkehren würden. 1992 wurde er offiziell im Regelschulwesen verankert. Er erhofft sich mehr tatsächliche Anerkennung und eine unbefristete Anstellung der Muttersprachenlehrer/innen in allen Bundesländern.

Die Muttersprache von **Sedlars** Mutter war Polnisch als Muttersprache, die des Vaters Deutsch. Die Familiensprache war Deutsch, da der Vater nicht Polnisch konnte und die Verwendung dieser Sprache nicht duldete. Sedlar kann Polnisch sprechen und lesen, aber nicht (gut) schreiben. In ihrer Schule konnte sie keine slawische Sprache wählen. Nachdem sie in verschiedenen Berufen tätig war, begann sie 2012 das Studium für das Volksschullehramt. An der PH sah man sie zunächst als überqualifiziert an.

Wojnesitz berichtet von Studienergebnissen, die zeigten, dass viele Schüler/innen mehrsprachig sind, die Lehrer/innen hingegen nicht. 95% der Lehrer/innen wollen keine Migrantensprache erlernen.

Auf die Frage der **Moderatorin** nach der Bedeutung der Wertigkeit der Sprachen, meint **Englisch-Stölner**, dass die Lehrer/innen oft mit der hohen Anzahl an Sprachen in einer Klasse überfordert wären. Ob eine Sprache mehr wert sei als eine andere, spiele keine bedeutende Rolle, wohl aber das soziale Umfeld der Kinder.

Selimspahic spricht sich dafür aus, dass der Muttersprachenunterricht keine UÜ sondern verpflichtend sein sollte. Zumindest sollte es so gehandhabt werden wie beim Religionsunterricht. Grundsätzlich sind alle dabei, man kann sich aber abmelden. Österreich brauche mehr Lehrer/innen mit Migrationshintergrund.

Stefan berichtet von einer Arbeitsgruppe im BM:UKK die sich zum Ziel gesetzt hatte mehr Studierende mit Migrationshintergrund an die PH zu bringen. Dieses Ziel wurde aus den Augen verloren. Man müsse auch die Aufnahmekriterien an die PH überdenken, denn manche Aufnahmebewerber/innen würden an den Deutschkenntnissen scheitern. Man sollte den Studierenden bis zum Ende des Studiums Zeit geben ihre Deutschkenntnisse zu perfektionieren.

Wojnesitz betont, dass Mehrsprachigkeit ein Thema für Lehrer/innen aller Fächer sein müsse. Auch die Medien sollten sich mehr damit auseinandersetzen.

Sedlar und **Wojnesitz** meinen übereinstimmend, dass Mehrsprachigkeit ein verpflichtendes Studienelement werden sollte. **Wojnesitz** spricht sich auch für mehr Förderung für die zweite lebende Fremdsprache aus.

Selimpahic bedauert, dass für den Muttersprachenunterricht immer weniger Ressourcen zur Verfügung stünden.

Englisch-Stölner appelliert an die Lehrer/innen sich intensiver mit den mehrsprachigen Biografien ihrer Schüler/innen auseinander zu setzen. Außerdem sollten sie besser informiert werden, wie sie mit den Muttersprachenlehrer/innen zusammen arbeiten können.

Stefan hofft auf eine fixe Verankerung des Curriculums Mehrsprachigkeit in den Lehrplänen von PH und Universität. Bei der Aufnahme sollte die Sprachenkompetenz, nicht die Deutschkompetenz getestet werden.

Für eine Diskussion bleibt leider keine Zeit.

Dr. Christine Krawarik